



Fasnacht

und
fasnachtliche Haarspaltereien,



zum Beispiel:

Warum ist eigentlich der „Schmutzige Donnerstag“ schmutzig ?

Einen Zeitgenossen, der des Alemannischen nicht mächtig ist, muss an Fasnacht die Frage umtreiben, was denn am „Schmutzigen Donnerstag“ eigentlich „schmutzig“ ist und er fragt sich, was diese Bezeichnung eigentlich soll und will. Geht es da womöglich gar „schmutzig“ zu ? –

Jawohl, müsste man eigentlich als Antwort auf die letzte Frage sagen, es geht, oder besser gesagt, es ging einst wirklich „schmutzig“ zu. Dies allerdings mit der deutlichen Einschränkung, dass dieses „schmutzig“ absolut nichts mit „dreckig“ zu tun hat, sondern seinen Namen von der ganz anderen Bedeutung des Wortes „Schmutz“ ableitet, das im Alemannischen wie im Mittelhochdeutschen früher die gängige Bezeichnung für „Schmalz/Fett“ war. Und genau diese Art von „Schmutz“ haben die Altvorderen nach den alljährlichen Schweine-Schlachtfesten beim anschließenden „Schmutz auslassen“ (Erhitzung des Fettgewebes, bei der sich das Schmalz absondert) gewonnen. Der so gewonnene Schmutz wurde als wertvolles Gut in den Schmutz(Schmalz)hafen gegeben, darin aufbewahrt und beim täglichen Kochen verwendet. Die vielen Pflanzenfette und Öle kannte man damals in der guten alten Zeit noch nicht, so dass eben dieser Schweineschmutz in der Küche stets dann Trumpf war, wenn es um Fett ging.

Und genau in diesen Schmutz/bzw. Schmalzhafen wurde in jedem Haushalt zum Fasnachtsbeginn kräftig hineingegriffen, denn es war allgemeiner Brauch, für die Fasnachtszeit die sogenannten



„Fasnachts-Chüechli“

zu backen, die in der Pfanne regelrecht schwimmen mussten. –

Der Rest leuchtet ein: Weil also am Fasnachtsdonnerstag in jedem Haus backender Weise reichlich mit „Schmutz“ hantiert wurde und deshalb auch alle Wohnungen bis auf die Straße hinaus nach hei-

ßem Schmutz rochen, hat der Donnerstag seinen Namen „De schmutzig Dunschtig“ erhalten. Dass diese Bezeichnung heute im Zeitalter von gesünderen Naturölen und fettarmer Kost gerade für junge Leute ausgesprochen exotisch klingt, ist wohl verständlich. Ein Beispiel mehr, das uns zeigt, wie einstige feste Gewohnheiten zeitbedingt zum Außergewöhnlichen mutieren können.



Der Hemb(d)glungger / Hembglunker



Auch dieser Name wirkt fremd, ja eigenartig - und auch er wirft die Frage auf, was denn nun auch dieser alemannische Ausdruck

<<<<<„Hemb(d)glungger“ >>>>>

> oder Hemdglunker, Hemdglonker<

wieder soll – und um was für ein Wesen es sich dabei wohl handelt ?

Ein Stück weit wird die Frage je bereits durch das Wort „Hemd“ (alem. „Hemb“) beantwortet, das ein richtiger *Hembglungger* trägt:

Ein langes, weißes (Nacht)-Hemd, so wie es anno dazumal getragen wurde.

Auch dem zweiten Namensteil „...glungger bzw. ... glunker“ kann man ohne große sprachwissenschaftliche Kenntnisse beikommen, denn als „*Glungger, Glunker oder Glünggi*“ wird in alemannischen Gefilden umgangssprachlich auch heute noch ein Mensch bezeichnet, der verschlafen, gleichgültig und unzuverlässig ist - und ob diesen Eigenschaften ziemlich nichtsnutzig als eine Art Taugenichts herumhängt. Er baumelt in dieser seiner Zweifelhaftigkeit gleich einem „*Güngili bzw. Gungele*“ hin und her, so dass er einfach nicht richtig einzuordnen ist. So eine Art Nichtsnutz also, der sich zu keiner ernsthaften Arbeit aufraffen kann und nach dem Motto „*Chom ii hüt nit, chom i morn...*“ in den Tag hineinlebt. Doch dessen nicht genug, denn all diese umfangreichen negativen Attribute zeigen sich bei ihm auch in seinem Äußeren und seine Kleidung entspricht absolut seinem inneren Zustand, das heißt sie ist ebenso unordentlich bis chaotisch. Natürlich ist die Betitelung „*Glünggi, Glungger*“ oder auch „*Glonker*“ im Alltag keineswegs schmeichelhaft. Und gerade deshalb ist „der Glünggi“ im Hemd die Idealfigur für die alemannische Fasnacht, die ob ihrer tiefen närrischen Sinnhaftigkeit ja stets vor allem mit solchen gegensätzlichen Persönlichkeitserscheinungen die Gesellschaft provozieren wollte. Die Fasnacht als „verkehrte Welt !“. –

Als Fasnachtsfigur erfreut sich der „*Glünggi, Glungger*“ oder „*Glonker*“ deshalb auch heute noch großer Beliebtheit. Traditionell geht er im Nachthemd (*Hemb*) auf die Straße und führt nicht selten auch eine Laterne (Lampion), eine Rätsche – und ab und zu auch eine an einem Stecken angebundene *Süblootere* (eine getrocknete, aufgeblasene Schweineblase) mit sich, die er anderen Menschen auf den Kopf schlägt. Ein alter Spruch dazu lautet:

*„Mit der Blootere und de Rätsche, de Lüt uf s Füdle täsche,
uf de Chopf und uf de Huet: Mai da tuet de Wiiber guet !“*

Allerdings: Der tiefere geschichtliche Hintergrund derartiger Umzüge liegt weniger in der Fasnacht selbst, sondern im einstigen sozialen Umfeld der früheren Menschen begraben, wo zur Winterszeit die sogenannten ehemaligen „Heisch-Umzüge“ stattfanden. Nähere Ausführungen darüber sind unter diesem Stichwort in einem separaten Beitrag zu finden.

Doch weiter mit den fasnachtlichen Wortklaubereien - und als ob es mit dem Teufel zuginge: Der Sack der Zwiespältigkeiten ist noch nicht leer, denn da steht alsbald der Fasnachtsmontag im Kalender und dort heißt es erstaunlicherweise vielfach einfach

„Rosenmontag“.

Ja was hat nun Fasnacht mit einer Rose zu tun ?

Und auch bei dieser Namensdeutung gibt es, wie könnte es anders sein, nicht nur eine Version. An die überzeugendste Deutung wollen wir uns halten, denn die Etymologie, also die Forschung über die Namensherkunft, gibt uns eine ziemlich einleuchtende Erklärung, die wie folgt lautet:

Der Tag hieß früher einst der „*rasende Montag*“, der Tag, an dem die Fasnacht ihren besonders ausgelassenen Höhepunkt erreichte, so dass dieses Gebaren als „nährisches Rasen“ empfunden und auch so benannt wurde. Lange Zeit stand so der "rasende Montag" für das, was sich direkt vor Eintritt in die Fastenzeit tat, noch einmal schnell allen Genüssen des menschlichen Lebens nachgehen, insbesondere den fleischlichen, was nur zu oft in Zügellosigkeit bis hin zur eben öffentlichen Raserei ausartete.

Doch die mundartliche Lautgebung im Rheinland machte in einer Art Verballhornung aus dem „*rasenden*“ (rosenden) Montag schließlich einen „Rosenmontag“. Eine Bezeichnung die erstmals in Köln seit 1830 Verwendung fand, so dass diese sprachliche Zwiespältigkeit zu einem festen Kalenderbegriff wurde.

Doch derartige Zwiespältigkeiten sind ja doch bei der Fasnacht, wie wir nun schon gesehen haben, nichts besonderes. Im Gegenteil, die Fasnacht lebt ja doch geradezu davon, dass vieles an ihr nicht ganz eindeutig, sondern eher zweideutig ist. Und das fängt doch schon beim

W o r t *“ F a s n a c h t ”*

an, das man im Alemannischen im Gegensatz zum Hochdeutschen im ersten Wortteil ohne „t“ schreibt und spricht. Und genau damit ist auch bei diesem Wort wiederum nur der zweite Namensteil, nämlich „...nacht“, eindeutig klar, was es bedeuten soll, während man sich beim ersten Namensteil „Fas...“ immer wieder darüber streitet, ob das nun von „*Fasten*“, vom „*Faseln*“ oder von *Fass* abgeleitet ist.

Hingegen: Schon wenn man sich vergegenwärtigt, dass die Fasnachtszeit ursprünglich ja nie eine einige Nacht, sondern mehrere Nächte umfasste, gerät die Deutung des Namens „Fastnacht“ bereits ins Wanken, die eigentlich ja vom „Fasten“ nichts wissen will. Im Gegenteil. Der Schriftsteller des Dreißigjährigen Krieges, Grimmelshausen, schreibt sogar von einem „bis Fasnacht währenden Fressen und Saufen...“, was so zu interpretieren wäre, dass im Grunde genommen erst die letzte Nacht vor Eintritt der Fastenzeit die „Fastnacht“ mit „t“ wäre.

Doch bei alledem darf nicht unerwähnt bleiben, dass das ganze alemannische fasnächtliche Treiben ja im Grunde genommen auf uralte Fruchtbarkeits- und Winteraustreibungsrituale unserer Vorfahren zurückzuführen ist, wo – je nach Region – mit vielerlei Figuren, Larven/Masken/Perchten, Feuern und Tänzen allerlei Mummenschanz getrieben wurde, um für den Einzug des Frühlings dem Winter endlich den Garaus zu machen.

In diesem Zusammenhang fällt dann auch sofort das alte mittelhochdeutsche Wort „*f(v)aselen*“ auf, das soviel wie **„gedeihen und fruchten“** bedeutet. Wer also meint, dass „faselen“ bei der Deutung von „Fastnacht“ vom Unsinn treiben komme, der ist auf dem Holzwege. Zu dieser Erkenntnis kann auch der Hinweis auf verwandte Wortbeziehungen führen wie z.B. „Faselvieh/Zuchtvieh“, wovon sich auch das Wort „Farren/Zuchtstier/Muni“ ableitet.



Für all die vielen Versionen gibt es tolle Theorien, wobei die bayrisch-österreichische Bezeichnung „Fasching“ (Fast/Fasch-Schank) diese Unklarheit eher noch vergrößert, während man das aus dem Italienischen stammenden Wort

„K a r n e v a l “

hingegen schnell in „carne“ = *Fleisch* und „...vale“ = „wegnehmen“ zerlegen kann, was dann aber der hochdeutschen Bezeichnung „Fastnacht“ wieder näher kommt.

O fas(t)nächtliche Verwicktheit! –

Eines wird bei alledem klar: Der Vorabend der 40-tägigen Fastenzeit (Fastnacht) verquickte sich im Laufe der Jahrhunderte eindeutig mit dem Uralt-Brauchtum, so dass bei der Fas(t)nacht, egal wie auch immer, ein religiöser (heidnischer wie auch christlicher) Hintergrund besteht. Und genau davon lebt unsere Fasnacht ja auch genau genommen.

Darum: Wie wir die „Fas(t)nacht“ nun auch immer aussprechen und schreiben wollen:

Unsere glückselige 5. Jahreszeit darf nicht zum Objekt einer historischen Kümmelspalterei werden, denn die tiefe fasnächtliche Seele und ihr antreibender Kern ist letzten Endes doch die menschliche Lebensfreude. Und ohne die geht letztlich gar nichts. - Oder ?